

Nachruf

Zweimal davongekommen

Ignes Ponto, Pianistin und Witwe des RAF-Opfers Jürgen Ponto, die aus Protest ihr Bundesverdienstkreuz zurückgeschickt hat, ist 91-jährig gestorben. **Von Thomas Isler**

Niemand schöpfte Verdacht, als es am 30. Juli 1977 an der Tür des Bankiers Jürgen Ponto klingelte und Susanne Albrecht vor der Tür stand. Albrecht war die Tochter von Freunden, ihre jüngere Schwester das Göttikind von Ponto. Sie hatte Rosen dabei, begleitet wurde sie von jungen Leuten, einem Mann und einer Frau. «Manierlich» sähen sie aus, meldete Ponto's Chauffeur, der die Tür geöffnet hatte. Ignés Ponto führte im Nebenzimmer ein Telefongespräch weiter, während ihr Mann den Besuch begrüßte. Als er eine Vase für die Rosen holen wollte, zog der junge Mann eine Pistole. «Sie sind wohl wahnsinnig», rief Ponto. In diesem Moment schoss die zweite Begleiterin. Der Bankier sackte zusammen, die drei flüchteten. Ignés Ponto hatte die Ermordung ihres Mannes aus dem Zimmer nebenan beobachtet.

Die drei Täter waren Linksterroristen der Rote-Armee-Fraktion (RAF), deren Attentate Deutschland erschütterten. Als kurz darauf trotz Polizeischutz im Garten der Familie Ponto noch ein Schuppen angezündet wurde, hatte Ignés Ponto nur einen Gedanken: «Fort, fort, fort aus diesem kranken Land, aus diesem Wahnsinn!» So schrieb sie später. Sie ging in die USA. Es war ihre zweite Flucht. Mit 14 Jahren verlor sie beide Eltern bei einem Bombenangriff und musste kurz darauf aus Schlesien in den Westen fliehen. Damals vor der Roten Armee.

Geboren wird Ignés von Hülsen 1929 auf dem Gut Kreisau in Schlesien in eine preussische Adelsfamilie. Sie wächst in Berlin auf,

wo ihr Vater als Justiziar für die Familie des abgedankten Kaisers Wilhelm II. arbeitet. Beim Tod der Eltern befinden sich die Kinder nicht in Berlin, die fünf Waisen kommen in die Obhut einer Tante. Ignés, die im Internat lebt, flieht bei Kriegsende allein in den Westen. In Schleswig-Holstein findet sie Tante und Geschwister, völlig mittellos.

1946 trifft Ignés in Hamburg den Jusstudenten Jürgen Ponto. «Er ist es», weisst die 17-Jährige, «er ist der Mann, der meinem Vater gleicht. Er ist wie dieser blitzgescheit, gütig und liebevoll.» Zunächst geht sie jedoch auf Vermittlung einer evangelischen Stiftung für ein halbes Jahr nach Schweden. Sie putzt dort auch Fenster, um Geld für die jüngeren Geschwister in Deutschland zu verdienen. Zurück in Hamburg beginnt sie ein Klavierstudium. 1950 wird geheiratet. Jürgen Ponto arbeitet als Referendar am Gericht, zu Beginn lebt das Paar bei Jürgens Eltern. 1951 kommt ihr Sohn, 1957 ihre Tochter zur Welt. Ponto macht Karriere in der Bankbranche, und Mitte der sechziger Jahre zieht die Familie in die Nähe von Frankfurt. Nachdem Ponto 1969 Chef der Dresdner Bank wird, kauft die Familie ein grosses Haus mit Umschwung in Oberursel.

Ignés Ponto und ihren Mann verbindet auch die Liebe zur Musik. Das Paar besucht Konzerte und reist - wenn möglich - «zu jedem Musikfest von Salzburg bis Berlin, von Bayreuth bis München», wie der «Spiegel» schreibt. Ignés Ponto tritt nicht mehr so häufig auf. Sie engagiert sich nun als Förderin und Mäzenin. Gastieren berühmte Musi-



«Ich bin ein Stein»: Ignés Ponto bei der Beerdigung ihres Mannes, flankiert von ihren zwei Kindern. (4. August 1977)

ker in Frankfurt, sind sie oft in Oberursel zu Gast. In den Ferien auf Gran Canaria lernen die Pontos den Dirigenten und Komponisten Leonard Bernstein kennen, mit dem sie sich anfreunden. Ein «lebendiges, lässig-leichtes Frankfurter Bürgertum» sei zu Hause gelebt worden, erinnert sich die Tochter.

Zum Schock, der Ermordung ihres Mannes zusehen zu müssen, kommt der Verrat. Die Tochter ihrer Freunde hat die Mörder ins Haus geführt. Und Susanne Albrecht unterzeichnet - für die RAF völlig unüblich - namentlich das Bekennerschreiben, das zwei Wochen nach der Tat verschickt wird. Albrechts Eltern besuchen Ignés Ponto kurz

nach dem Mord. Man sitzt sprachlos auf einer Bank im Garten. Es ist das letzte Mal, dass sie die Familie sieht. Die Trauerfeier am 4. August 1977 endet mit Chören aus Händels «Messias». Ignés Ponto schreibt zu diesem Tag später: «Ich spüre nichts mehr.» Und: «Ich bin ein Stein.»

Sie fliegt mit ihren Kindern in die USA und wird lange keinen deutschen Boden mehr betreten. Aus New York verfolgt sie, wie die Anteilnahme in Deutschland über Monate das Konto für junge Künstler füllt, das sie auf der Todesanzeige angegeben hat. Daraus entsteht die Jürgen-Ponto-Stiftung, wo Ignés Ponto von 1977 bis 2011 stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums ist.

Mitte der neunziger Jahre kehrt Ignés Ponto nach Deutschland zurück. Es bleibt still um sie. Bis 2008 der von Bernd Eichinger produzierte Film «Baader Meinhof Komplex» erscheint. Ignés Ponto ist verletzt und wütend, weil der Film mit akribisch gepflegten Details Authentizität vorgebe, die Szene der Ermordung ihres Mannes aber völlig tatsachenwidrig inszeniere. Es empört die 79-jährige Frau, dass sie die filmisch verfälschte Hinrichtung ihres Mannes, wie sie sagt, im öffentlichrechtlichen Fernsehen sehen muss. Ihre Klagen gegen den Film werden aber abgewiesen. Ignés Ponto drückte ihren Protest gegen das Werk mit einer Geste aus: Sie schickt ihr Bundesverdienstkreuz zurück, das sie 1988 wegen ihres Engagements für das Musizieren in deutschen Schulen erhalten hat. Ignés Ponto ist in München gestorben.

Chuck Yeager, 97

Am 14. Oktober 1947 gelang ihm, was zuvor als unmöglich oder zumindest als lebensgefährlich gegolten hatte: Chuck Yeager fliegt in einem Raketenflugzeug mit einer Geschwindigkeit von 1125 km/h in über 13 000 Metern Höhe über die kalifornische Mojavewüste und durchbricht als erster Mensch die Schallmauer. Da ist er gerade 24 Jahre alt.

Geboren wurde Chuck Yeager 1923. Er wuchs mit vier Geschwistern im US-Gliedstaat West Virginia auf und hätte eigentlich wie sein Vater Bauer werden sollen. Doch mit 18 Jahren wird Chuck Yeager Soldat. Er wird zum Flugzeugmechaniker und Piloten ausgebildet und fliegt im Zweiten Weltkrieg zahlreiche Einsätze. Mit erst 23 ist er einer der höchstdekorierten amerikanischen Kampfpiloten. Nach dem Krieg wird Yeager zu einem der Testpiloten der Luftwaffe und schießt 1953 als «schnellster Mann der Welt» noch einmal rekordschnell mit mehr als der doppelten Schallgeschwindigkeit durch den Himmel. 1975 ist Yeagers Zeit bei der Luftwaffe vorbei. Nach mehr als 10 000 Flugstunden in rund 360 verschiedenen Flugzeugtypen tritt er in den Ruhestand. Nach dem Tod seiner ersten Frau, mit der er vier Kinder hat, heiratet er ein zweites Mal. Chuck Yeager ist in Los Angeles gestorben. (utr.)

Paolo Rossi, 64

In der Schweiz war der Teufel los: Tausende von Menschen führen in ihren Autos durch die Städte, schwenkten Fahnen und hupten. Mit unserem Land hatte diese spontane Manifestation freilich wenig zu tun. Am 11. Juli 1982 feierten auf den Strassen die Italienerinnen und Italiener. Eben hatte ihre Mannschaft die Fussball-Weltmeisterschaft gewonnen. Der Held dieser Mannschaft: Paolo Rossi. Der Stürmer hatte die Italiener in den Final geschossen



Paolo Rossi, ein italienischer Held. (1982)

und auch das erste Tor zum Finalsieg gegen die Deutschen erzielt. Rossi wurde zum Spieler des Turniers gewählt und avancierte in Italien zum Volkshelden. Vergessen, dass er kurz zuvor wegen eines Bestechungsskandals für zwei Jahre vom Spielbetrieb ausgeschlossen war.

Geboren 1956 in der Toskana, galt Rossi schon als Jugendlicher als grosses Talent. Als Zwanzigjähriger wurde er Torschützenkönig der Serie B, als 21-Jähriger spielte er erstmals für die italienische Nationalmannschaft. Nach der WM 1982 feierte Rossi mit Juventus Turin seine grössten Erfolge im Klubfussball, inklusive zweier Europacup-Titel. An der WM 1986 kam er allerdings nicht mehr zum Einsatz, 1987 beendete er die Karriere. Rossi lebte danach in der Toskana, wo er ein Pilotenbetrieb und eine Fussballschule leitete. Er ist an den Folgen einer Krebserkrankung in Siena gestorben. (utr.)

Silvio Borner, 79

Volkswirtschaft ist eine Disziplin, die naturgemäss grosse Schnittmengen mit aktuellen politischen Debatten aufweist. Aber selbst unter Volkswirtschaftsprofessoren war Silvio Borner einer, der sich besonders beherzt in Diskussionen einmischte, keinem Streit aus dem Weg ging und sich mit der SVP ebenso anlegte wie mit den Klimaaktivisten.

Geboren wurde Silvio Borner 1941 im bernischen Kleindietwil, er studierte Wirtschaftswissenschaften an der Hochschule St. Gallen, forschte dann an der Yale University und wurde in St. Gallen habilitiert. Nach einigen Jahren Lehrtätigkeit folgte er dem Ruf nach Basel, wo er von 1978 bis 2009 Professor war. Hier lebte Borner mit seiner Frau und den beiden Töchtern. Mittendrin, aber in der Rolle des Analytikers: «Ich gehöre weder zum Daig noch nach Kleinhüningen», sagte er einmal, aber es faszinierte ihn, zu sehen, wie in Basel gesellschaftliche Extreme überbrückt würden. Borner war ein Liberaler und vertrat das in seinen Büchern (etwa: «Schweiz-AG: Vom Sonderfall zum Sanierungsfall?»), in eleganten Kolumnen und scharf formulierten Interviews. 1992 kämpfte Borner mit Verve für den EWR-Beitritt («Christoph Blocher würde ich kaum als Ökonomen bezeichnen»), später kritisierte er die direkte Demokratie, die Aktivisten des Klimawandels oder der politischen Korrektheit. Dass viele seiner Studenten - Aymo Brunetti, Beatrice Weder di Mauro oder Thomas Straubhaar - prominente Ökonomen wurden, spricht für sein didaktisches Talent. Silvio Borner ist in Basel gestorben. (tis.)

Das historische Bild Hollywood, 1943



«Ein Pin-up ist ein Bild, das üblicherweise eine Frau in erotischer Pose zeigt und an eine Wand geheftet wird.» So beschreibt Wikipedia den Begriff. Das hier ist eines der ersten, sicher aber bis heute das berühmteste Pin-up: das Bild der Schauspielerinnen Betty Grable. Entstanden ist es 1943 als PR-Aufnahme für ihren Film «Sweet Rosie O'Grady», gemacht hat es der Fotograf von 20th Century Fox. Das Bild der 27-jährigen Schauspielerinnen in Badeanzug und Stöckelschuhen schlug ein. Die Männer liebten ihr Lächeln und ihre Beine (die das Studio für eine Million Dollar versichert haben soll). Die US-Soldaten im Zweiten Weltkrieg hängten das Bild in ihre Baracken und Spinde. 50 000 Poster gingen jeden Monat an die Truppen. Heute steht das natürlich unter schwerstem Sexismusverdacht. Mildernd anfügen lässt sich nur dies: Weibliche Erotik als Mutmacher für die kämpfende Truppe hat eine Tradition, die weit zurückreicht - mindestens bis zu Helena und dem Trojanischen Krieg. (tis.)